

Leitartikel

Norbert Mette Das Risiko der Sicherheit

Frieden nur *ohne*
Sicherungs-
maßnahmen?

„Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit.“ Dieser im Rahmen des Konziliaren Prozesses wiederentdeckte und vielzitierte Satz Dietrich Bonhoeffers – entnommen seiner Morgenandacht am 28. August 1935 auf einer ökumenischen Konferenz in Fanö¹ – steht bis heute quer zur vorherrschenden Auffassung und Praxis, daß Frieden ohne wirksame Sicherungsmaßnahmen nicht gewährleistet werden kann. Und was „wirksam“ heißt, hängt dabei – so wird argumentiert – von den entsprechenden Vorkehrungen des potentiellen Bedrohers ab.

Demgegenüber hören sich die folgenden Sätze in Bonhoeffers Predigt wie eine irrealer und sicherheitspolitisch nicht umsetzbare Wunschvorstellung an: „Denn Friede muß gewagt werden, ist das eine große Wagnis und läßt sich nie und nimmer sichern. Friede ist das Gegenteil von Sicherung. Sicherheit fordern heißt Mißtrauen haben, und dieses Mißtrauen gebietet wiederum Krieg.“

Auch die Erfahrungen des Krieges haben keine nachhaltige Veränderung des vermeintlich trotz allem bewährten Sicherheitsdenkens zu bewirken vermocht. Im Gegenteil, die von den beiden sich etablierenden Blocksystemen in Ost und West getroffenen und immer weiter ausgebauten Sicherheitsvorkehrungen nahmen gigantomane Ausmaße an – nach außen sowohl wie auch nach innen.

Erleben wir jetzt das Ende dieses Sicherheitsdenkens? Die Chance, Sicherheit nun wirklich politisch neu zu definieren und zu praktizieren, ist in einmaliger Weise gegeben, nachdem zumindest eine Seite das totale Fiasko ihrer bisherigen Sicherheitsdoktrin hat erleben und eingestehen müssen. Ist nun auch die westliche Seite flexibel genug, sich auf diese neuartige Situation einzulassen und ihrerseits die anstehenden sicherheitspolitischen Konsequenzen zu ziehen? Oder sieht sie sich gar noch in ihrer bisherigen Sicherheitsauffassung bestätigt? Und wenn die beiden alten Blocksysteme tatsächlich zu einer neuen Sicherheitspartnerschaft gelangen sollten, bleibt immer noch die Frage, ob sich das entsprechend auch in den anderen Teilen der Welt auswirkt oder ob sich damit nicht ihre Abhängigkeit und Unsicherheit noch vergrößern.

¹ Der Text ist u. a. dokumentiert in: Auf dem Weg zu einem Konzil des Friedens. Texte und Dokumente, Berlin ²1986, 9ff.

Das berechtigte
Streben nach
Sicherheit und seine
neurotische
„Verschiebung“

„Sicherheit suchen heißt, sich selber schützen zu wollen.“ Nach Bonhoeffer handelt es sich bei dieser Devise um einen verhängnisvollen Irrtum. Doch hat dieser Satz nicht seine Berechtigung? Entspricht es nicht in der Tat einer menschlichen Grundstrebung, sich in Sicherheit vorfinden zu können? Ist es nicht naheliegend und sinnvoll, gegenüber möglichen Gefährdungen und Risiken Vorkehrungen zu treffen?

Daß nicht nur eine physisch-materielle Grundversorgung, sondern auch psychosoziale Geborgenheit zu den elementaren Lebensnotwendigkeiten gehört, soll und kann nicht abgestritten werden. Ohne das bliebe nur der Tod. Umgekehrt wird aber auch an seiner vollen Lebensentfaltung gehindert, wer ängstlich jegliches Risiko abzusichern bedacht ist. Das Streben nach immer mehr Sicherheit nimmt einen dann völlig in Beschlag. Denn wann ist man schon sicher genug?

Ist aber nicht eine solche neurotische Sucht nach möglichst perfekter Sicherheit zu einem weitverbreiteten Phänomen unserer Zeit geworden? Sozialpsychologen urteilen, das Streben nach Sicherheit sei zu einer kollektiven Obsession geworden, und führen als Symptome dafür an, daß sich noch nie wie neuerdings so viele Menschen damit beschäftigt hätten, wo überall sie selbst und ihr Hab und Gut bedroht sein könnten. Nie zuvor sei so ängstlich auf zuträgliche Ernährung, auf das Körpergewicht, den Blutdruck und vorschriftsmäßiges Muskeltraining geachtet worden. Gegen alles und jedes ließen sich die Menschen versichern².

Nach Horst Eberhard Richter handelt es sich dabei um einen sozialpsychologisch erklärbaren Vorgang der „Verschiebung“: Unsicherheit werde überall dort aufgespürt, wo man das Sicherheitsrisiko aktiv mindern zu können hoffe. Im noch überschau- und kontrollierbaren Nahbereich des eigenen Alltags werde zu kompensieren versucht, was für den einzelnen unvorstellbare Ausmaße angenommen habe, nämlich die allgemeine Zunahme von Unsicherheit bis hin zur Selbstvernichtungsmöglichkeit allen Lebens auf der Erde, der gegenüber sich alle bislang bewährten Sicherungsmaßnahmen als unangemessen und letztlich vergeblich erweisen.

In der Tat: Kalkulierbare Vorkehrungen gegen den größten anzunehmenden Unfall lassen sich nicht treffen. Doch so weit braucht es erst gar nicht zu kommen. Es sind die allenthalben uns umgebenden „kleinen“ und meist unsichtbaren Bedrohungen – angefangen vom vergifteten

² Vgl. H. E. Richter, Warum bleibt diese Bedrücktheit zu einem großen Teil stumm?, in: Frankfurter Rundschau vom 22. 4. 1982, 21.

Wasser bis hin zu Folgen von Genexperimenten –, gegen die sich zumindest individuell keine wirksamen Versicherungen abschließen lassen. Und doch (– oder gerade deswegen?): Wer in diesem Klima allgemeiner und diffuser Verunsicherung Sicherheit produzieren zu können verheißt, kann mit beträchtlicher Nachfrage rechnen.

Diese Vorstellung, Sicherheit vor wem oder was auch immer produzieren zu können, bleibt ihrerseits in genau jenem technokratisch ausgerichteten Machbarkeitswahn befangen, der zur Entstehung der gegenwärtigen „Risikogesellschaft“ (U. Beck) geführt hat. Mit Hilfe dieser Logik, so wird immer deutlicher, läßt sich jedoch nicht mehr Sicherheit, sondern nur immer größere Unsicherheit erreichen, eine Unsicherheit, die sich schließlich tödlich auswirkt. Seit langem schon bekommen diese Konsequenzen vor allem die zu spüren, denen kein Anspruch auf Sicherheit zugestanden wird, im Gegenteil, auf Kosten derer die Sicherheit bei uns gesichert wird und die darum seit langem schon nichts mehr zu sichern haben, weil ihnen alles genommen worden ist und immer noch genommen wird. Aber auch die, die ihre Sicherheit möglichst absolut zu sichern bedacht sind und dafür auch noch das letzte „Fenster der Verwundbarkeit“ zumauern, sterben allmählich in der von ihnen selbst geschaffenen Festung aus Mangel an Luft und Licht³.

Nicht nur etymologisch geht das deutsche Wort „sicher“ auf das lateinische „securus“ zurück; auch die damit im Römischen Reich verbundenen Vorstellungen sind weitgehend übernommen worden⁴. Prägnanten Ausdruck finden diese in der damals gebräuchlichen Parole „pax et securitas“. Diese nähere Bestimmung des „Friedens“ durch „Sicherheit“ entspricht genau jener Doktrin des römischen Imperiums, gemäß der Frieden dann als hergestellt galt, wenn die eigene Überlegenheit – nach außen und nach innen – gesichert war, der äußere Feind also unterworfen und der innere Kritiker zum Schweigen gebracht waren.

Schon knapp 1900 Jahre vor Bonhoeffer hatte Paulus diese die Gewalt der Herrschenden legitimierende Kombination von „Frieden“ und „Sicherheit“ als trügerisch entlarvt. Scharf hebt er von den mit der Pax Romana verbundenen Heilsvorstellungen für die Mächtigen und Privilegierten jene umfassende Rettung ab, die all denen zuteil werde, die den „Tag des Herrn“ erwarten. Dieser Tag wird für diejenigen, die sich in „Frieden und Sicherheit“

³ Formuliert im Anschluß an D. Sölle, *Das Fenster der Verwundbarkeit*, Stuttgart 1987, 17.

⁴ Vgl. ausführlicher K. Wengst, *Pax Romana. Anspruch und Wirklichkeit*, München 1986.

Produkt der „Sicherheitsproduktion“:
tödliche Unsicherheit
für viele

„pax et securitas“ und
die Kritik des Paulus

wähnen – so schreibt er an die Thessalonicher (vgl. 1 Thess 5, 1–3) –, „Verderben“ bringen.

Die den „Tag des Herrn“ erwarten, verzichten nach Paulus keineswegs auf Sicherheitsvorkehrungen. Im Gegenteil, sie bleiben im Unterschied zu denen, die aufgrund ihrer trügerischen Sicherheit meinen, schlafen oder sich betrinken zu können, wachsam und nüchtern. Auch sind sie – wie die römischen Soldaten – mit einer Rüstung ausgestattet. Nur – ihr Panzer ist „Glaube und Liebe“, und der Helm, den sie aufsetzen, ist die „Hoffnung auf Rettung“ (vgl. V. 8).

Genau das ist auch der Tenor von Bonhoeffers Predigt: „Friede heißt sich gänzlich ausliefern dem Gebot Gottes, keine Sicherung wollen, sondern im Glauben und Gehorsam dem allmächtigen Gott die Geschichte der Völker in die Hand legen und nicht selbstsüchtig über sie verfügen wollen. Kämpfe werden nicht mit Waffen gewonnen, sondern mit Gott. Sie werden auch dort noch gewonnen, wo der Weg ans Kreuz führt. Wer von uns darf dann sagen, daß er wüßte, was es für die Welt bedeuten könnte, wenn ein Volk – statt mit der Waffe in der Hand – betend und wehrlos und darum gerade bewaffnet mit der allein guten Wehr und Waffe den Angreifer empfinde?“ War das nicht eindrucksvoll in den letzten Monaten des vergangenen Jahres in unseren östlichen Nachbarländern zu erleben? Es ist deutlich: Worauf Paulus und Bonhoeffer – und alle die, die danach gehandelt haben – setzen, hat mit jener Sicherheit, die der römischen Securitas-Doktrin entspricht, nichts zu tun. Damit desavouieren sie jedoch keineswegs das Grundbedürfnis, sicher leben zu wollen. Im Gegenteil, sie verweisen gerade in ihrem Tun glaubwürdig auf jenen Grund, der allein Sicherheit für die Menschen und die ganze Welt zu gewährleisten vermag, eine Sicherheit, die die Menschen eben nicht produzieren können, sondern geschenkt bekommen. Luther hat bekanntlich diese im Vertrauen auf Gott gründende und allein ihm zu verdankende Sicherheit als „certitudo“ von der „securitas“ als der Vorstellung, den Glauben als sicheren Besitz des Menschen betrachten zu können, klar unterschieden. Die Gewißheit der Gotteskindschaft ist ausschließlich dank der Treue Gottes gegeben und menschlicherseits stets gefährdet. Glauben heißt also, sich ganz auf den zu verlassen und ihm zu vertrauen, der sich uns als Gott zugesprochen hat. Im Gegensatz zu jeder Form der angstbezogenen Selbstsicherung bedeutet nach E. Jüngel die im Glauben geschenkte Gewißheit „Entsicherung“⁵.

Sicherheit im Vertrauen auf Gott

⁵ Vgl. E. Jüngel, *Gott als Geheimnis der Welt*, Tübingen 1977, 227ff.

Sicherheit und
Schalom für alle
Menschen

Dies gilt nicht nur für das Verhältnis zu Gott, sondern hat Folgen auch für das Verhalten der Menschen untereinander. Anstatt der Logik des herkömmlichen Sicherheitsdenkens – „Ich bin sicher, weil der andere unsicher ist“ – eröffnet die dem Glauben eigene Logik wirklich neue Möglichkeiten des Denkens und Handelns: „Gottes Ja entlastet von der letzten Sorge des Daseins, also vom Zwang der Selbstbehauptung und Selbstsicherung: vom zwanghaften Streben nach Einfluß und Macht, vom Sich-Festhalten an Sachen, von der Unterwerfung des Lebens unter das Erfolg-haben-Müssen. Es verändert die Einstellung zum Eigentum, führt zur Neubewertung von Arbeit und Leistung. Es bewirkt eine neue Empfänglichkeit für das Geschenk unseres Daseins, einen veränderten Umgang mit den Gütern der Schöpfung. Dabei schwächt es den Impuls zur Weltgestaltung nicht ab, sondern entideologisiert ihn. Es ermöglicht den Widerstand gegen das Gesetz der Expansion und Selbststeigerung und befähigt für die ersten Schritte zu Abrüstung und Frieden.“⁶

Sicherheit gilt nicht länger als absoluter Wert an sich. Sondern die Sorge und der Einsatz gelten verstärkt den Bedingungen, die es zulassen, daß das Grundbedürfnis, in Sicherheit leben zu können, wirklich für alle Menschen erfüllt wird, daß also nicht länger nur die Sicherheitsinteressen einer ängstlich auf ihre Privilegien bedachten Minderheit durchgesetzt werden. Sicherheitspolitik bedeutet dann, sich – nach innen und nach außen – um den Aufbau einer veränderten, solidarischen Welt zu bemühen, in der Waffen und Mauern überflüssig werden.

Einzugestehen bleibt, daß die biblischen Visionen eines gemeinsamen Lebens in Sicherheit, das auf Vertrauen und Gerechtigkeit gründet⁷, es bis heute reichlich schwerhaben, selbst von Christen und in den Kirchen ernstgenommen und zur Geltung gebracht zu werden. Allzu häufig scheint man auch hier statt auf die „certitudo“ des Glaubens auf eine Religion der „securitas“ zu setzen. Hängt möglicherweise die Bereitwilligkeit der Kirche, sich auf die ihr gesellschaftlich angemessene Erwartung einzulassen, um die Entsorgung der anderweitig nicht mehr absicherbaren Restrisiken sich zu kümmern, damit zusammen, daß das dahinterstehende Sicherheitsdenken große Verwandtschaft zu der in ihr antreffbaren Mentalität aufweist? Und ist es nicht symptomatisch, daß insbesondere in der katholischen Kirche seit einiger Zeit

⁶ Th. Pröpper, Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte, München 21988, 223.

⁷ Vgl. dazu J. Ebach, Sicherheit – Unverwundbarkeit – Frieden, in: *ders.*, Theologische Reden, mit denen man keinen Staat machen kann, Bochum 1989, 7–18.

Das Absicherungs-
streben der Kirche –
im Widerspruch
zum Evangelium

wieder einmal vor allem jene zum Zuge kommen, die rigide auf vermeintlich sichere Wahrheiten und Strukturen fixiert sind und diese mit allen Mitteln zu erhalten versuchen? Bis zu welchen sublimen Einwirkungen auf die menschliche Psyche das geht, das hat Eugen Drewermann in seiner Kleriker-Studie diagnostiziert. Auch wenn man den darin unterbreiteten Therapieanschlüssen nicht sofort zustimmt – ist das vorgelegte Psychogramm von der Kirche als einem auf angstbezogene Absicherung bedachten System nicht weithin zutreffend, so bestürzend diese Einsicht für manchen Betroffenen auch sein mag⁸?

Bringt solches Absicherungsstreben die Kirche nicht unweigerlich in Widerspruch zum Evangelium, das doch eher dazu auffordert und einlädt, menschlich gesehen Unsicherheit zu riskieren⁹? Eine Kirche, die die „Sicherheitsgesellschaft“ bloß verdoppelt, vermag den Menschen keine Verheißung mehr zu geben. Für sie selbst könnte dann der „Tag des Herrn“ zu einer bösen Überraschung werden . . .

Artikel

Peter F. Schmid
Sicherheit haben
oder glauben
Entwicklungs-
psychologische
Aspekte zu
Risikobereitschaft
und Vertrauen

Der erwachsene Mensch braucht sowohl eine große Portion Vertrauen als auch ein hinreichendes Maß an Risikobereitschaft. Welche Faktoren führen zu deren Vorhandensein, was trägt zu einem unrealen Sicherheitsbedürfnis und zum Festhalten an Sicherheits-Surrogaten bei? Schmid macht dafür u. a. Institutionen mit einem falschen Frauenbild und einer ausgeprägten Mutter-Ideologie verantwortlich. Er vertraut aber darauf, daß auch Erwachsene noch lernfähig sind, wenn sie sich auf neue Erfahrungen einlassen. red

Die Zeichen sind unübersehbar: Viele in der Kirche sind von der Angst geleitet, der rechte Glaube sei bedroht, die Glaubenssubstanz würde verlorengehen, die Kirche zerfallen, wenn nicht rechtzeitig eine Rückkehr zu den „alten“ Werten und Strukturen stattfindet. In einer Weise, die manchmal geradezu panisch anmutet, suchen manche zu retten, was noch zu retten wäre. Dahinter wird

⁸ Vgl. E. Drewermann, Kleriker – Psychogramm eines Ideals, Olten 1989.

⁹ Dazu anregend: O. H. Pesch, Unsicherheit und Glaube, Zürich – Einsiedeln – Köln 1981.